

BAUNETZWOCHE #563

Das Querformat für Architekten

24. September 2020



**SEHNSUCHTSORT
BRANDENBURG**

ROBOCOOP

Eine Ausstellung in Rom
zeigt illusionistische
Streetart

DIESE WOCHE

Lange galt die vibrierende Großstadt als ultimativer Sehnsuchtsort, nun holt das Landleben auf: Laut der 2019 veröffentlichten Studie „Urbane Dörfer“, herausgegeben vom gemeinnützigen Berlin-Institut in Zusammenarbeit mit dem Verein Neuland21, möchten nur noch 16 Prozent der Deutschen gerne in einer Großstadt leben – und 44 Prozent auf dem Land. Insbesondere urbane Kreative sehen im ländlichen Raum neue Chancen für ihre Selbstverwirklichung. BauNetz hat Raumpioniere im Berliner Umland besucht.



7 **Zurück aufs Dorf**
Von Diana Artus

20 **Heritage und ländliche Regionen**
Interview mit Monique Jüttner

25 **Verklärtes Landleben**
Von Friederike Meyer

3 **Architekturwoche**

4 **News**

29 **Bild der Woche**

Titel: Brandenburg lockt immer mehr Berliner*innen an.

Foto: Diana Artus

Oben: Spartanische Sommerresidenz für Stadtmüde.

Foto: Gregor Harbusch

Heinze GmbH | NL Berlin | BauNetz

Geschäftsführer: Dirk Schönning

Gesamtleitung: Stephan Westermann

Chefredaktion: Friederike Meyer

Redaktion dieser Ausgabe: Stephan Becker

Artdirektion: Natascha Schuler



Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch:

GIRA

Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



Hundehüttenentwurf von MVRDV

FREITAG

Wie kann man seinen Hund glücklich machen? Vielleicht mit einer neuen Hütte. Natürlich nicht irgendeine, sondern eine, die seiner Persönlichkeiten entspricht und durch zeitgenössische Extravaganz auffällt. Design von Kengo Kuma, MVRDV oder Sou Fujimoto. Und eigenhändig zusammengeschaubt vom treusorgenden Hundebesitzer. Das vom japanischen Designer und Kurator Kenya Hara anlässlich der Design Miami 2012 initiierte Projekt *Architecture for Dogs* macht's möglich: Es versammelt nicht nur hundspezifische Entwürfe weltbekannter Büros, sondern bietet die Baupläne dazu auf einer Webseite zum kostenlosen Download an. Eine Ausstellung der Beiträge tourte bereits durch Japan, China und Brasilien. Nun feiert sie im Japan House London ihr Europa-Debüt, passend dazu steuerte der britische Architekt Asif Khan den mittlerweile 16. Entwurf bei. *da*

NEWS

TOM DIXON „WIR DÜRFEN NICHT STATISCH BLEIBEN.“



Foto: Studio Tom Dixon

„Es fühlt sich etwas unwirklich an“, sagt Tom Dixon über das *London Design Festival*, das zur den ersten Design-Veranstaltung seit Februar gehört. Dixons Ausstellung *Octagon* ist ein Teil des Festivals: in einer kompakten Struktur wurden acht Themenwelten inszeniert, die die neuen Produkte in den Fokus rücken, von gläsernen Cocktailsets über modulare Sitzmöbel, Leuchten bis hin zu Kerzen und Parfüms. Dixon setzt mit Vorliebe auf massive Rohstoffe wie Metall, Glas oder Stein – und verwandelt sie in sinnliche Begleiter für den Alltag. Im Gespräch mit *baunetz id* erzählt Tom Dixon außerdem von sportlichen Diskos und die Rokoko-Möbel seiner Urgroßmutter.

www.baunetz-id.de

REDONDO MEETS MIES

AUSSTELLUNG IN BARCELONA



Foto: @annamasphoto

Ortsspezifische Installationen im Barcelona-Pavillon von Mies van der Rohe haben inzwischen eine gewisse Tradition. In diesem Herbst interveniert der brasilianische Künstler Laercio Redondo. Dieser setzt sich mit der Geschichte des Gebäudes auseinander, oder genauer: mit den Narrationen, die sich aus unterschiedlichen Aspekten seiner Vergangenheit ergeben. Dabei möchte er die Grenzen zwischen verschiedenen Kunstformen auflösen und gleichzeitig den Dialog zwischen multiplen Perspektiven befördern. Klingt abstrakt, bedeutet konkret aber vor allem, dass er bedruckte Sperrholzplatten zu Elementen des Raums in Beziehung setzt. *Bis 12. Oktober 2020*

www.miesbcn.com

EIN DRITTEL HOLZ

BAUNETZ WISSEN



Foto: Nest, München

Insgesamt 1.800 Wohnungen entstehen auf dem Gelände der ehemaligen Prinz-Eugen-Kaserne im Norden Münchens. Rund 4.000 Menschen werden dort leben. Ein Drittel der Wohnhäuser sollte in Holzbauweise umgesetzt werden. Nach Plänen von NEST EcoArchitektur wurden zwei Stadthäuser als Holzhybrid und vier Gebäuderiegel als reine Holzkonstruktionen errichtet. Sie umfassen insgesamt 55 Mietwohnungen und entsprechen dem Passivhausstandard. Differenzierte halböffentliche und private Freibereiche, ein sparsames Energiekonzept und die bestmögliche Ausnutzung von Tageslicht charakterisieren die Anlage, die ganz unterschiedlichen Leuten ein Zuhause bieten soll.

www.baunetzwissen.de/glas

Architekt
Ingenhoven Architekten
Wien

BaunetzJobs
Die interaktive Karte des BauNetz Stellenmarktes

Fühlen.

Ein Schalter? Oder wunschlos mit nur einer Berührung? Der Gira Tastsensor 4 ist mehr als An oder Aus. Er ist Vielfalt im Design. Reine Intuition. Und komfortabel konfigurierbar für KNX Funktionen wie Entertainment, Jalousie, Temperatur oder Licht.

Ein Schalter, der Orientierung bietet, und mit dem wir nicht nur das Smart Home, sondern auch ganz einfach unser Gefühl

Steuern.



GIRA

Smart Home.
Smart Building.
Smart Life.

gira.de

Gira / Smart Home / Gira Tastsensor 4

SEHNSUCHTSORT BRANDENBURG

ZURÜCK AUFS DORF

NEUES WOHNEN UND ARBEITEN IM BERLINER UMLAND

VON DIANA ARTUS

Der Begriff „Wandel im ländlichen Raum“ stand in Bezug auf Ostdeutschland lange für ein kontinuierliches Verschwinden – von Arbeitsplätzen, Perspektiven, Infrastrukturen, Einwohnern. Ganze Landstriche wie die Uckermark, die schon zuvor dünn besiedelt waren, drohten nach der Wende gänzlich zu veröden. Seit einiger Zeit scheint sich dieser Trend jedoch umzukehren, zumindest in großstadtnahen Regionen wie Brandenburg: Hier verzeichnet der ländliche Raum wieder Zuzug – immer mehr jüngere, gut ausgebildete Menschen und Familien kommen oder kehren zurück. Wie in der Studie „Urbane Dörfer“ zu lesen ist, war im untersuchten Zeitraum zwischen 2012 und 2017 in Gemeinden rund um Berlin und Potsdam ein Wanderungsplus von mehr als 15 Personen je 1.000 Einwohner in der Gruppe der 30- bis 49-Jährigen festzustellen. Deutet sich damit ein erneuter Strukturwandel an, ausgelöst und befördert auch durch aktuelle gesellschaftliche Krisen? Auffällig ist, dass viele der gegenwärtigen Zuzügler Selbstständige aus dem Kreativ- und Startup-Milieu sind. Zum einen haben sie den Luxus, ortsungebunden arbeiten zu können – eine Internetverbindung vorausgesetzt. Zum anderen eröffnen sich ihnen gerade in Regionen, die lange im Abseits lagen, ähnlich attraktive Möglichkeiten wie im Berlin der frühen 1990er Jahre. Denn hier gibt es etwas, das in der Hauptstadt längst knapp und teuer geworden ist: Platz für Experimente und alternative Lebensmodelle.



Blütenmeer und Kombinat – einige ländliche Räume Ostdeutschlands sind längst zu Geheimtipps geworden. Fotos: Diana Artus



LÄNDLICHER RAUM ALS SPIELWIESE

Ein Grüppchen fröhlicher Leute mit Kaffeetassen und Blechkuchen steht an einem Sonntagnachmittag im Juli in strömendem Regen auf einer wild wuchernden Wiese, über ihnen nur eine zwischen Bäumen aufgespannte Plane. Es sind Teilnehmer*innen des Workshops „Weiterbauen Wiesenhäuser“, die diese Wiese hinter dem Hofprojekt „Das Blaue Pferd“ in Wesendorf bei Zehdenick unter Anleitung des Architekten Niklas Fanelsa und des Künstlers Patrick Eicke gerade drei Tage lang erforscht und mittels einfacher Strukturen gestaltet haben. Nun präsentieren sie den Dorfbewohner*innen sowie anderen Gästen die Ergebnisse, und angesichts des Regenschauers freuen sich alle, dass neben einer Draußendusche, einer Sommerküche und einem Plattform-Versteck im hohen Gras auch diese rudimentäre Schutzhütte entstanden ist. Die wurde nun kurzerhand zum „Wilden Café“ umfunktioniert.

Wie kann man ein Stück noch ungenutztes Land gemeinsam, rücksichtsvoll und nachhaltig so entwickeln, dass es allen dient? Wie lässt sich das Vorhandene sinnvoll weiterbauen? Diese Fragen standen im Mittelpunkt des Workshops, den das Atelier Fanelsa nun bereits im zweiten Jahr im Berliner Umland initiiert hat. Etliche der Teilnehmenden pendeln schon länger zwischen Stadt und Dorf oder sind dauerhaft „raus“ gezogen, andere möchten das gerne: Das Interesse am Landleben wächst, und mit der umfassenden Digitalisierung aller Lebensbereiche geht eine neue Sehnsucht nach Natur und dem Analogen einher. Einen Bauernhof zu renovieren und hier ein Projekt zu starten, den eigenen Garten umzugraben, sich alte Handwerkstechniken anzueignen oder selbstgezogenes Gemüse zu fermentieren – davon träumen immer mehr Menschen, insbesondere die Angehörigen der sogenannten *Creative Class*. Für



Links: Der Vierseitenhof „Das Blaue Pferd“ wird von der Künstlerin Elisophie Eulenburg betrieben. Rechts: Beim Wiesen-Workshop konnten Interessierte ausprobieren, wie sich das einfache Landleben anfühlt. Fotos: Diana Artus



Glücklich auf der eigenen Wiese – Insektenparadies mit Bauwagen. Die Landschaftsarchitektin Kristina Schönwälder hat lange von einem solchen Ort geträumt und ihn schließlich in der Uckermark gefunden. Ihre Pläne für die Zukunft: hier eine Gärtnerei aufzubauen. Foto: Diana Artus

sie bildet das Land heute eine ähnlich potente Projektionsfläche wie zuvor die Stadt, in die viele von ihnen einst aus einem damals als eng oder öde empfundenen ländlichen Raum geflohen waren. Doch das, was die Großstadt und vor allem Berlin lange verhieß – Freiheit, Möglichkeiten, Abenteuer, neue Gemeinschaftsformen –, hat sich nicht erst seit der Corona-Pandemie auf ernüchternde Weise relativiert. Hohe Mieten, Platzmangel, Lärm und Dreck, gegenseitige Ignoranz und steigendes Aggressionspotenzial setzen die Stadtbewohner*innen schon länger unter Druck. Das sieht auch Niklas Fanelsa so: Während die Strukturen in der Stadt heute eng definiert, fremdbestimmt und vordergründig auf Konsum ausgerichtet seien, biete das Land Raum und Potenzial für freies Gestalten in Eigenregie sowie das Versprechen eines unmittelbaren Verhältnisses zu den Dingen. Hier könne man noch mit einfachen Mitteln und überschaubaren Investitionen vergleichsweise viel bewirken und auf direkte Weise Einfluss nehmen. Auch sein Berliner Büro, das sich für lokale Materialien und regionale Baukultur interessiert, richtet sich deshalb gerade eine Dependance in einer Remise im uckermärkischen Dorf Gerswalde ein.

ESKAPISMUS ODER NEUANFANG?

Dieser Name dürfte nicht wenigen Berlinern längst ein Begriff sein, ist Gerswalde doch zum Ziel Nummer eins für eine Landpartie avanciert, seit eine Gruppe von Kreativen und Food-Spezialisten um die Filmemacherin Lola Randel hier mit dem Großen Garten – der mit Terrassen und Gewächshaus einst zum nahen Schloss Gerswalde gehörte – einen idyllischen Ort aufgebaut hat. Der bedient die ländlichen Sehnsuchtsvorstellungen gestresster Städter*innen auf fast schon zu perfekte Weise und verbindet sie mit urbanen Standards: Japanerinnen servieren Matcha Cake, es gibt frisch geräucherten Fisch, selbstgemachtes Eis und eine Modeboutique, dazwischen grünt und blüht es kreuz und quer. Kehrt man hier an einem sonnigen Wochenende ein, könnte man angesichts des eher homogenen Publikums fast meinen, man sitze in einem gut gefüllten Park in Berlin-Mitte – im *Tagesspiegel* war gar schon vom „Hipsertdorf“ und „Berlins 13. Bezirk“ die Rede.

Auch ein derzeit kursierender Aufkleber lässt verlauten: „Hamptons? – Uckermark!“. Berlin scheint mit der ausgebauten Bauernkate zwischen märkischen Hügeln sein Sommerfrische-Ideal gefunden zu haben. Wie ebenfalls im *Tagesspiegel* kolportiert wurde, ist der Ansturm auf leerstehende Häuser und Baugrundstücke um Gerswal-



Oben: Uckermark-Aufkleber in Berlin. Unten: Mode-Showroom in der Uckermark. Fotos: Diana Artus



Der idyllisch gelegene Große Garten in Gerswalde zieht mittlerweile Berliner*innen in großen Scharen an.
Foto: Diana Artus

de mittlerweile so groß, dass selbst ein Wim Wenders kein geeignetes Kaufobjekt mehr findet. Ist die allseits gefürchtete Gentrifizierung jetzt aus Berlin aufs Land geschwappt? Oder kommt mit der ästhetischen Aufwertung durch urbane Raumpioniere endlich der entscheidende Entwicklungsschub für die Region? Im Moment ist davon – nimmt man vereinzelte eher hochpreisige gastronomische Angebote aus – noch nicht so viel zu merken. Solange der größte Teil der landbegeisterten Städter nur die Wochenenden oder Ferien im Dorf verbringt und dabei dann doch lieber unter sich bleibt, profitieren die Alteingesessenen kaum vom aktuellen Uckermark-Hype, denn reiner Tourismus ist wenig nachhaltig. Ganzwöchig und auch im Winter operierende Infrastrukturen oder gar Arbeitsplätze sind weiterhin dünn gesät – bei unverändert hoher Funklochdichte.

GEKOMMEN, UM ZU BLEIBEN

Dass das auch besser geht, wollen die Mitglieder des 2018 gegründeten Vereins Netzwerk Zukunftsorte zeigen. Sie fragen sich, welche Chancen das Zusammenspiel von urbaner Landsehnsucht, Digitalisierung und neuen Arbeitsformen eröffnet. Ihr Background sind verschiedene Brandenburger Wohn- und Arbeitsprojekte und sie können davon berichten, wie bereichernd es ist, sich wirklich auf ein Dorf als neues Lebensumfeld einzulassen – und welche Hürden es dabei zu nehmen gilt. Mithilfe von Wissensaustausch, Förderempfehlungen sowie gezielter Vernetzung von interessierten Städter*innen und bestehenden Dorfgemeinschaften will die Initiative Berührungängste abbauen. In diesem Sinne setzt sich der Verein für eine nachhaltige Stadt-Land-Integration ein. Einer der Mitbegründer des Netzwerks ist der Brandenburger Philipp Hentschel, der sich als Digitalprojektmanager schon länger für die ländliche Entwicklung in seiner Heimat engagiert. Vor einigen Jahren fuhr er fünf Wochen durch das Bundesland, um sich ein Bild zu machen. Sein damaliges Resümee: Es gibt bereits erstaunlich viele innovative Landprojekte, nur sind sie kaum sichtbar und wissen wenig voneinander. Um das zu ändern, startete er einen Blog, auf dem er einige dieser „Kreativorte“ in Brandenburg vorstellte. Schnell kam dabei der Wunsch nach einer Austauschplattform auf – die Idee für das Netzwerk war geboren.

Dieses bietet nun verschiedene Formate wie geführte Spaziergänge mit lokalen Akteuren – sogenannte Leerstand-Safaris –, Meetups und Seminare an. Landinteressierte Menschen werden dadurch zusammengebracht, sie können einander kennenlernen und sich informieren, wie ein Neuanfang aussehen könnte. Denn die meisten starten lieber gemeinsam ein Projekt oder schließen sich einer bereits bestehenden Gruppe an. Mit kollaborativen und genossenschaftlich organisierten Lebens- und Arbeitsformen zu experimentieren, spielt für viele ländliche Initiativen eine fundamentale Rolle, erklärt Hentschel. Der Traum vom Leben auf dem Dorf speist sich nicht nur aus der Sehnsucht nach Entschleunigung, Naturnähe und Überschaubarkeit, sondern ebenso aus der Hoffnung auf ein besseres Eingebundensein in eine vitale Gemeinschaft. Man wünscht sich wieder mehr verbindlichen Kontakt statt urbaner Anonymität. Auch das Beispiel Gerswalde zeigt: Wo sich einmal Menschen eines bestimmten Milieus erfolgreich niedergelassen haben, kommen bald weitere hinzu – so können einzelne Orte nach und nach eine ganze Region verändern.



Zu den kulinarischen Attraktionen auf dem Gelände zählen die Fischräucherei „Glut und Späne“ und ein japanisches Café im Glashaus. Foto: Sebastian Fessel



Doch nicht überall in Brandenburg ist so viel los wie in Gerswalde.



Die alltägliche Versorgungslage lässt in einigen Regionen noch etliches zu wünschen übrig. Fotos: Diana Artus

Wichtig sei bei allem Aktionismus jedoch, eine Gruppe so aufzubauen, dass sie längerfristig funktioniert. Insbesondere müssten hierfür die schon vor Ort Lebenden aktiv einbezogen werden, erzählt Philipp Hentschel aus eigener Erfahrung. Zum einen, weil der Gestaltungsspielraum ohne klar definierten, gemeinsam verfolgten Plan und ohne die Akzeptanz lokaler Entscheidungsträger schneller als gedacht wieder schrumpfen kann. Zum anderen, weil Dialog und Partizipation der Entstehung einer ungewollten Verdrängungsdynamik entgegenwirken können. Ein echter „Zukunftsort“ im Sinne des Vereins sollte niemanden ausschließen und das Beste aus beiden Welten auf konstruktive Weise zusammenbringen: die kosmopolitischen Netzwerke der Stadt mit den Freiräumen des Landes, kreatives Unternehmertum mit verbindlichen Dorfstrukturen, digitale Arbeitskultur mit traditionellem Handwerk. Damit der gewünschte Zuwachs an Lebensqualität gelingen kann, braucht es nicht nur Internet, Mobilitätsangebote

und aufgeschlossene Bürgermeister, sondern vor allem Leute, die bereit sind, offen aufeinander zuzugehen und die Strukturen, die sie im Alltag benötigen, selbst mitaufzubauen, vom Dorfladen über ein Café bis hin zur Kita. Unter den prototypischen „Zukunftsorten“ auf der Webseite des Netzwerks finden sich beispielsweise das in einem alten Gutshof im Fläming ansässige Coconat, ein Coworking Space mit Übernachtungsmöglichkeit für Wissens- und Kreativarbeiter*innen oder ein nahe Gerswalde auf ehemaligem LPG-Gelände befindlicher Plattenbau, der als Denk- und Produktionsort Libken mit Residenzaufenthalten, Ausstellungen und Workshops vor allem Kunst und Kulinarik Raum zur Entfaltung bietet. Mit dabei ist ebenfalls Hof Prädikow in der Märkischen Schweiz, ein gerade in der Entstehung befindliches Genossenschaftsprojekt, in das Philipp Hentschel auch selbst involviert ist.



Die urbanen Zuzügler bringen neue Ideen für verwaiste Strukturen mit – die künftige Dorfscheune von Prädikow vor dem Umbau. Foto: Jörg Gläser



Mittlerweile wird fleißig gewerkelt, damit das Dorf bald einen neuen und modernen Treffpunkt hat. Foto: Viva Körner



Große Pläne: Lange lag der riesige Gutshof in Prädikow brach, in Kürze soll hier wieder gemeinsam gewohnt, gearbeitet und gefeiert werden. Foto: Diana Artus

EINE DORFSCHUNE WIRD REALLABOR

Am Eingang zum ehemaligen Gut im Dörfchen Prädikow wird schon gebaut, ein großes Schild kündigt an, was hier entsteht. Geht man ein paar Schritte hinein, traut man seinen Augen kaum. Unvermittelt öffnet sich ein riesiger Hof, der von unterschiedlichen Gebäuden gerahmt wird – ein Dorf im Dorf. Bis zur Wende war hier der Mittelpunkt von Prädikow: Neben Wohngebäuden gab es verschiedene Gewerke, darunter eine Brennerei, eine Schmiede, Tierställe und Scheunen; die Dorfbewohner gingen ein und aus, feierten hier ihre Feste. Wie vielerorts in Ostdeutschland war in den 1990er Jahren Schluss mit der wirtschaftlichen Nutzung, das Gelände verfiel und konnte lange Zeit nicht mehr betreten werden. Seit 2016 arbeitet eine Gruppe von circa 40 Berliner*innen daran, aus dem maroden Baubestand wieder einen offenen Wohn- und Arbeitsort zu entwickeln. Sie haben dazu einen Verein gegründet und die Stiftung trias ins Boot geholt. Die gemeinnützige Stiftung für Boden, Ökologie und Wohnen tritt der Bodenspekulation entgegen, indem sie Grundstücke erwirbt und diese mittels Erbbaurecht sozialen und ökologischen Nutzungen zuführt. Sie hat auch das Gelände in Prädikow gekauft, es ist eines der ersten Förderprojekte in Brandenburg. In Kooperation mit der Mietergenossenschaft Selbstbau, die als Projektträger auftritt, wird der neun Hektar große Vierseitenhof nun saniert und ausgebaut. In den über zehn Gebäuden sollen 25 genossenschaftliche Mietwohnungen, ein Gäste- und Seminarhaus, Werkstätten und ein Hofladen entstehen. Mittlerweile sind die Finanzierungsfragen geklärt und die Baugenehmigungen erteilt, in zwei Jahren will die Hofgruppe einziehen.

Doch schon jetzt haben hier mehrere Dorffeste und viele Treffen stattgefunden, im Garten vor dem Gutshaus gibt es an Schönwetter-Wochenenden Kaffee und Kuchen und das erste große Gemeinschaftsprojekt von Alt- und Neu-Prädikowern nimmt klare Gestalt an: Auf der Baustelle im Eingangsbereich entsteht mit der künftigen Dorfscheune bis zum Sommer 2021 ein zentraler nachbarschaftlicher Begegnungsort. Finanziert wird das Projekt, für das derzeit circa 750.000 Euro veranschlagt werden, aus Fördermitteln – unter anderem aus dem Neulandgewinner-Programm der Robert-Bosch-Stiftung und dem LEADER-Programm der Europäischen Union – sowie aus privaten Spenden und Darlehen. Das angedachte Nutzungsspektrum soll vom Dorfwohnzimmer über Gastronomie und Veranstaltungen bis zum Dorfbüro mit angeschlossener Akademie reichen. Die Planung des Umbaus übernahm das Berliner Büro



Links: Zusammen planen, alle einbeziehen – die Hofgruppe in Prädikow setzt auf Partizipation. Foto: Viva Körner
 Rechts: Neun Hektar Platz für alles Mögliche. Foto: Diana Artus



Hütten und Paläste, das vor Ort von den Architektinnen Jene van den Abeele und Heike Vogler unterstützt wird. Die beiden möchten dort später auch selbst wohnen.

Im Vorfeld haben Zuzügler und Alteingesessene ihre Wünsche formuliert – ein Prozess, der nicht frei von kleinen Kulturschocks war. Die einen möchten günstig und zeitgenössisch bauen und dabei Polycarbonat verwenden, die anderen wollen später nicht „in einem Joghurtbecher“ sitzen. Hier gangbare Kompromisse zu finden, erleichtert sicherlich die gegenseitige Annäherung. Denn schließlich können alle voneinander lernen: Die digital affinen Städter*innen kommen meist mit großen romantischen Vorstellungen, aber nur bedingter handwerklicher Expertise aufs Land; die Dorfälteren hingegen können wenig mit Coworking Spaces und App Development anfangen, dafür wissen sie, wie man Bäume beschneidet und Gemüse anbaut. Das Prinzip Dorfscheune will beide Lebenswelten in einem Gebäude in produktiven Austausch bringen.



„Hof der offenen Tore“: Die ersten gemeinsamen Dorffeste auf dem Hof Prädikow waren ein voller Erfolg.
Foto: Jörg Gläscher

das-blaue-pferd.de
atelier-fanelsa.de
dergrossegarten.de
kreativorte-brandenburg.de
zukunftsorte.land
hof-praedikow.de
dorfscheune-praedikow.de

HOFFNUNG AUF POSITIVE TRANSFORMATION

Ob dieses Konzept aufgeht und wie fruchtbar die anvisierte Melange aus Stadt- und Dorfmentalität tatsächlich ist, wird erst die Praxis zeigen. Das weiß auch Philipp Hentschel: Oft starten Landprojekte mit großen Ambitionen und wollen anspruchsvolle, urban geprägte Geschäftsideen im Bereich Wissens- und Körperarbeit verwirklichen, Kunsthandwerk oder Yoga Retreats anbieten. Ob dafür in der Region ein Bedarf besteht, ist die zweite Frage. So verwandelt sich manches Vorhaben dann letztlich doch in einen touristisch angelegten Fluchtort für eine zahlungskräftige Klientel. Realistischer ist eine pragmatische Herangehensweise, ein langsames und sensibles, aber dafür nachhaltiges Wachstum. Hentschel sieht die Prädikower Dorfscheune daher in erster Linie auch als Gewerbekeimzelle: ein modern ausgestatteter Raum, in dem Leute zusammenkommen können, um überhaupt erst einmal tragfähige Ideen für den Ort zu entwickeln.

Wenn es gelingt, urbane Landsehnsucht und ländlichen Leerstand so in Übereinstimmung zu bringen, dass aus der Aufbruchstimmung der Raumpioniere tatsächlich auf Dauer angelegte Orte sozialer Innovation und Inklusion entstehen, kann dies früher oder später nicht nur infrastrukturelle, sondern auch gesellschaftliche Entwicklungen in Gang setzen. Das Netzwerk Zukunftsorte leitet daraus auch eine politische Hoffnung ab: Gerade in den ländlichen Räumen der östlichen Bundesländer haben in den letzten dreißig Jahren massive Verluste an Lebensqualität, die Stadtflucht der Jugend und das Gefühl des Abgehängtseins mentale Abschottung und ein Abdriften in rechtspopulistische und fremdenfeindliche Haltungen befördert. Mit Diversität, Offenheit und Gemeinsinn könnten neue Wohn- und Arbeitsprojekte dem vor Ort etwas entgegensetzen. Philipp Hentschel jedenfalls hat folgende Vision: dass bis 2030 so viele „Zukunftsorte“ den ländlichen Raum Ostdeutschlands auf eine Weise beleben und aufwerten, dass auch Unternehmen, Jobs und Facharbeiter folgen – und diese Regionen nicht länger für ein ökonomisches Scheitern stehen, sondern beginnen, auf positive Weise zu wachsen.



Wirkt verschlafen, aber boomt: Bald wohnen 37 Erwachsene und 20 Kinder mehr im Dörfchen Prädikow – Tendenz steigend. Foto: Diana Artus



Foto: Kay-Alexander Michalczack

HERITAGE UND LÄNDLICHE REGIONEN

EIN FORSCHUNGSSEMINAR UNTERSUCHT LOKALE VERÄNDERUNGSPROZESSE

INTERVIEW VON DIANA ARTUS

Monique Jüttner ist Architektin und lehrt derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Planen in Industriefolgelandschaften an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg (BTU). Im vergangenen Studienjahr hat sie gemeinsam mit Julia Binder, Stadtsoziologin im Fachgebiet Regionalplanung der BTU, ein Forschungsseminar zu aktuellen Transformationen im ländlichen Raum Ostdeutschlands geleitet.

Frau Jüttner, worum genau ging es in Ihrem Seminar?

Wir haben uns insbesondere mit ländlichen Räumen in der Lausitz und Brandenburg beschäftigt, die in der jüngeren Vergangenheit starken Schrumpfungsprozessen unterlagen. Wir wollten wissen, wie sich regionale Transformationen unter diesen Bedingungen vollziehen, welche Impulse dabei die sogenannten Raumpioniere liefern und



Links und rechts: Der alte Landgasthof „Zum Löwen“ in Gerswalde stand leer, als die Filmemacherin Lola Randel ihn vor etlichen Jahren entdeckte und kaufte. Nun beherbergt er das Löwen.haus, zunächst ein Café mit Galerie, heute ein Coworking Space. Fotos: Monique Jüttner



Was haben Sie herausgefunden?

Als Fokus hat sich herauskristallisiert, dass eigentlich immer ein klarer Bezug zur umgebenden Landschaft und den architektonischen oder auch siedlungstypischen Gegebenheiten vor Ort besteht und oftmals die Fortschreibung einer bestimmten Historie erfolgt. Der Heritage-Aspekt, also das materielle und immaterielle Anknüpfen an lokale Traditionslinien und das Herstellen einer gewissen Kontinuität, spielt für die Art und Weise, mit der solche Projekte angegangen werden, offenbar eine wichtige Rolle. Bestimmte Themen und Ideen tauchen ortsspezifisch immer wieder auf, daraus entsteht über die Zeit hinweg ein besonderes Wissen. Die neuen Akteure forschen hier gezielt nach, fühlen sich inspiriert und knüpfen bewusst an das Vorhandene an. Sie wollen ein bestimmtes Gebäude nicht einfach nur nutzen, sondern beschäftigen sich auch mit seiner Geschichte: Was ist hier passiert, wer hat hier gewirkt, was ist das für ein architektonischer Stil, aus welchem Material ist das gemacht?

welchen Stellenwert das Architekturerbe für die Entwicklung neuer Netzwerke und lokaler Verflechtungen hat.

Mit den Studierenden haben wir dann verschiedene Fallbeispiele genauer unter die Lupe genommen, in Brandenburg waren das unter anderem das Ökodorf Brodowin, der Große Garten in Gerswalde, das Umfeld des Oderbruchmuseums in Altranft und die Helga Breuninger Stiftung in Ketzin an der Havel, die dort einen Campus mit Akademie im Ortsteil Paretz aufgebaut hat. Interessiert haben uns nicht nur die Akteurskonstellationen, sondern auch, wie diese Akteure mit den jeweiligen Charakteristiken vor Ort interagieren, also beispielsweise mit vorhandener Bausubstanz und historischen Schichten.

Können Sie das an einem Beispiel genauer erläutern?

Nehmen wir Gerswalde: Der Große Garten gehörte einst zum Gut der von Arnims, eine Adelsfamilie, die die Besiedlung und Entwicklung der Uckermark über 800 Jahre entscheidend mitprägte und die in und um Gerswalde verschiedene historische Gebäude hinterlassen hat, die heute teilweise unter Denkmalschutz stehen. Ende des 19. Jahrhunderts ließ Emily, die Ehefrau von Felix von Arnim, im Schlossgarten Feldsteinterrassen anlegen, um kalifornische Obstsorten anzubauen. Während der deutschen Teilung bewirtschaftete die LPG den Garten. Im Schloss Gerswalde gründeten Ende der 1920er Jahre Pädagogen und Künstler ein Heil- und Erziehungsinstitut der Anthroposophischen Gesellschaft – eine Reformbewegung, die sich um alternative Ansätze in der Pädagogik, Medizin, Kunst und Landwirtschaft bemühte und die hier mit biologisch-dynamischer Landwirtschaft experimentierte. Zu DDR-Zeiten wurde das Gebäude als Jugendwerkhof genutzt, heute befindet sich hier ein Jugendheim mit Ausbildungsstätten.

Nun gibt es mit einer Gruppe von Designern, Kunst- und Kreativunternehmerinnen sowie Öko-Bauern neue Akteure im Ort, die einige historische Gebäude sanieren und den ehemaligen Schlossgarten mit Kultur und Events aktivieren. Sie etablieren ein Cluster von benachbarten Kulturinitiativen – darunter das Löwen.haus mit Galerie und Coworking Space, eine Druckwerkstatt und den Verein Dorfmitte Productions –, betreiben hier Gästehäuser und bieten Workshops zu verschiedenen Themen an. Darüber hinaus gibt es Permakultur-Projekte wie den Stein-Häger-Hof. Dass diese Akteure sich jetzt hier ausprobieren, löst einen Schub aus: Besuch aus Berlin reist an den Wochenenden an und weitere an einem alternativen Lebensstil interessierte Leute kommen und mieten sich ein. Gerswalde scheint im reformerischen Sinne seiner früheren Geschichte wiederbelebt zu werden.

Ein anderes Beispiel ist das Dorf Brodowin im Barnim, ein typisches Straßendorf mit dahinterliegenden Agrarflächen. In der Umgebung befindet sich das Kloster Chorin, ein im 13. Jahrhundert erbautes Ensemble, dessen Rettung und Erhalt – initiiert durch Karl Friedrich Schinkel 1817 – die Anfänge der preußischen Denkmalpflege markierte. Eingebettet ist die Ortschaft in eine vielgestaltige Landschaft mit Seen, Weiden und Wäldern, die Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem der ersten Naturschutzgebiete Deutschlands deklariert wurde. Zu DDR-Zeiten lebte hier der Umwelt- und Friedens-



Auf den Feldsteinterrassen im ehemaligen Schlossgarten der von Arnims gärtnern und workshopen heute Raumpioniere.
Foto: Monique Jüttner

aktivist, Musiker und Schriftsteller Reimar Gilsenbach, der in den 1980er Jahren die „Brodowiner Gespräche“ ins Leben rief, in denen er mit Künstlern und Wissenschaftlerinnen kritisch über Umweltthemen debattierte. Da fand eine Bewusstseinsbildung statt, aus der dann Vereine entstanden und die sich nun auch in bestimmten Tourismus- und Wirtschaftsaktivitäten verfestigt hat. Als sich die ehemalige LPG nach der politischen Wende in neuer Organisationsform konstituierte, war schnell klar, dass hier bio-dynamischer Landbau betrieben wird. Das Öko-Thema war schließlich schon lange vor Ort. Heute scheinen der Landwirtschaftsbetrieb, Umweltbildungsangebote, Naturtourismus, das Café im Kloster Chorin, Kulturevents sowie das bürgerliche Engagement in Vereinen unter dem Dach des „Ökodorfs Brodowin“ verschmolzen. Eng mit dem Landschafts- und Architekturerbe verknüpft, hat sich hier ein soziales



und wirtschaftliches Netzwerk entwickelt, das als Modell für ein zukunftsfähiges Dorf gelten kann.

Welche Rolle können derartige Erkenntnisse für die künftige Entwicklung auf dem Land spielen?

Die wesentlichen Fragen sind doch: Wie lassen sich innovative Projekte gezielt unterstützen, damit ein Mehrwert für alle und eine Entwicklungsperspektive im ländlichen Raum entsteht? Wer sollte gefördert werden, welche Entwicklung ist gewünscht – und wann kippt es, wann gehen historische Charakteristika verloren oder wann führen diese Prozesse zu Verdrängungen? Im Moment liegen im ländlichen Raum Ostdeutschlands unheimlich viele Ressourcen brach, ähnlich wie in Berlin nach der Wende. Wie kann das Neue, das nun hier beginnt, positiv verstärkt werden?

Die Planung denkt meist noch nicht weiter als bis zu den Hauptverkehrssträngen um Berlin. Was ein Stück daneben passiert, ist schon außerhalb des Fokus. Viele kleinere Strecken des einst gut ausgebauten Schienennetzes in der Lausitz und auch in Brandenburg wurden beispielsweise stillgelegt, immer noch werden die alten Bahnhöfe verkauft. Dabei wird Mobilität künftig eine wichtige Rolle spielen, solche Strukturen werden bald wieder gebraucht. Die Arbeitskultur befindet sich gerade in einem enormen Wandel, der auch neue Chancen für den ländlichen Raum eröffnet. Um sie zu ergreifen, müssen Planer und Politik Potenziale erkennen und eine gute Strategie entwickeln. Mit unseren Untersuchungen zur Heritage-gesteuerten Entwicklung auf dem Land wollen wir dazu beitragen, eine Forschungslücke zu schließen und einen Diskurs zu eröffnen, der positiv auf Förderpolitiken einwirken kann.



Links: Kloster Chorin im Norden von Berlin. Foto: Monique Jüttner

Rechts: Hofladen im Ökodorf Brodwin. Foto: Daniela Kloth / kloth-grafikdesign.de / Wikimedia / GFDL 1.2



Anderorts hat die positive Transformation von Leerstand noch nicht so gut geklappt. Das Neue Schloss in Baruth gehörte ursprünglich der gräflichen Familie zu Solms-Baruth, die sich aber schon seit längerem aus dem Ort zurückgezogen hat. Die Gemeinde hätte einige Ideen für eine künftige Nutzung, konnte aber bislang keinen Ansprechpartner ausfindig machen. Foto: Diana Artus

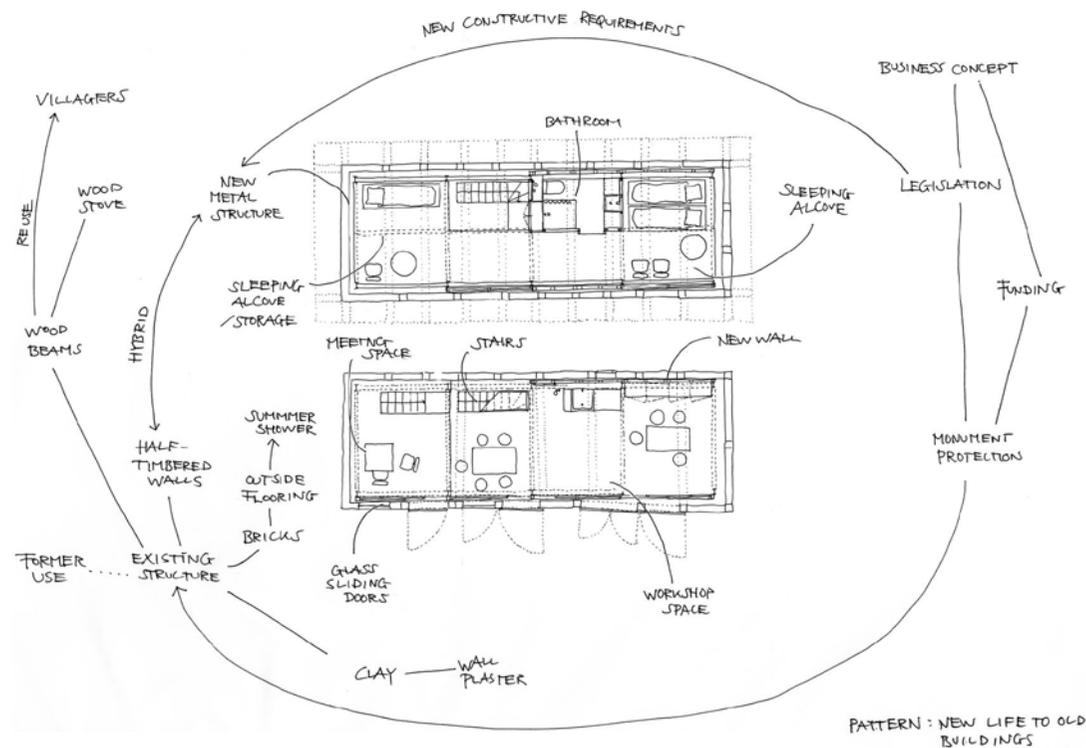
VERKLÄRTES LANDLEBEN

EIN WORKSHOP DES CCA PROVOZIERT FRAGEN

VON FRIEDERIKE MEYER

Bereits seit einigen Jahren spürt das Canadian Centre for Architecture (CCA) in Montreal jenseits seiner Museumstätigkeit den aktuellen Fragen in Architektur und Planung nach. Eines der vielen Themen: die neue Faszination für den ländlichen Raum. Auf der Webseite des CCA findet man beispielsweise lesenswerte Essays und sehenswerte Dokumentarfilme über Posturbanität im Japan jenseits der großen Städte. In diesem Zusammenhang geht der Blick nun auch nach Brandenburg. Genauer gesagt: Über sein Programm für junge Kurator*innen, dem in diesem Jahr der Berliner Architekt Niklas Fanelisa angehört, hatte das CCA Anfang September zu einem Workshopwochenende in die Uckermark geladen. Holzbau, Fermentieren und Stoffe

Färben standen auf dem Programm. Das selbsterklärte Vorhaben war es, ländliche Gemeinschaften zu untersuchen, die besondere Formen des Lebens, Arbeitens und Produzierens hervorbringen. Als Schauplatz der dreitägigen Veranstaltung „Patterns of Rural Commoning“ (zu Deutsch: Muster ländlichen Gemeinschaftens) diente der 1.500-Einwohner-Ort Gerswalde. Unsere Neugier war groß. Wie verträgt sich das Gemeinschaften mit dem angeblichen Hipstertum, mit dem Gerswalde in den Medien in Verbindung gebracht wird? Wie leben Zugezogene und Einheimische zusammen und worauf basieren die neuen Formen des Arbeitens und Produzierens?



Niklas Fanelisa, drawing of "New Life to Old Buildings," 2020. © Niklas Fanelisa



Wir verbrachten einen sonnigen Tag mit rund 15 Gleichgesinnten, mit jungen und mittelalten Menschen aus der Stadt, die ein gemeinsames Interesse am Landleben haben. Wir schlenderten durch die Gärten der Nachbar*innen. Wir stopften selbstgeerntetes Obst und Gemüse in Einweckgläser. Wir sprachen über Permakultur und Gärungsprozesse, über Holzverbindungen ohne Nägel und das einfache Leben. Wir trafen Menschen aus Gerswalde. Sie erzählten vom richtigen Zeitpunkt, eine Wiese zu mähen; von der überarbeiteten Schauspielerin, die bei der Gartenarbeit Entspannung sucht – und vom Glück, das ihnen die Pflanzen gäben. Die Abläufe waren präzise geplant und exzellent vorbereitet: die Gestalt der Körbe für die gepflückten Früchte; der schöne Tisch und die Blickrichtung, in der die Ernte präsentiert wurde; die alten Töpfe, in denen auf dem Feuer Kastanienblätter zu Naturfarben verkochten. Ja es schien, als sei gar der Einfallswinkel der Abendsonne bei der Besprechung der Tagesergebnisse in Einklang gebracht. Eine Performance erster Klasse. Ein Leichtes für die Fotografin, schöne Bilder zu machen. Wir tranken Tee und ließen den Abend an einem langen Holztisch bei pittoresk angerichtetem Essen ausklingen. Die Feuertonne wärmte, ein philippinischer Performer sang an der Open-Air-Bar, danach erklangen brasilianische Rhythmen auf der Gitarre. Es fühlte sich an wie Berlin auf dem Land. Besser hätte der Tag kaum enden können!

Doch dann drängte sich ein Gedanke in die vertraute Stimmung: Könnte es sein, dass wir das Land als „Möglichkeitsraum“ verklären, ähnlich wie wir es einst mit der Stadt getan haben? Ist es nicht naiv, zu glauben, dass ein Zurück zur Natur und zu traditionellen Handwerkstechniken eine neue Gesellschaft formen kann? Und warum sollte ausgerechnet Gerswalde, wo sich ein paar offenherzige Grundstücksbesitzer*innen den Traum vom „urbanen Kulturleben auf dem Land“ erfüllen, ein Vorzeigebispiel für eine neue Zeit des einfachen Lebens sein?

Erinnerungen an die Nullerjahre werden wach, als das mit Fördergeldern agierende Kulturmilieu in den Plattenbaugebieten der schrumpfenden Städte rund um Berlin leerstehende Gebäude für Theateraktionen und Sommerresidenzen nutzte. Während sie mit der Überzeugung agierten, die verlassenen Gegenden zu beleben, schauten die Anwohner*innen oft kopfschüttelnd dem Treiben zu oder fühlten sich in ihrer Ruhe gestört –und nicht zum Mitmachen angeregt. Der subventionierte Kulturbetrieb ist längst weitergezogen, an den Strukturen vor Ort hat er kaum etwas verändert.

Freilich gehen die Kreativen heute mit überarbeiteten Argumenten ans Werk. Gemeinwohl, Nachhaltigkeit und Ökologie sind die Schlagworte der Zeit. Aber es steckt eben auch eine Ökonomie dahinter, die es zu beleuchten gilt. Wer profitiert und wer verfolgt welche Interessen? Unsere Fragen zum Titel der Veranstaltung, was „Gemeinschaften“ ist, wem der Boden gehört und woraus das lokale Netzwerk besteht, blieben an diesem Wochenende unbeantwortet. Genau hier aber liegt die Aufgabe derer, die als Kreative Neues entwickeln wollen: Das Wünschen und Wollen – das kulturelle Branding – mit der Realität in Einklang zu bringen. Sonst entsteht der Eindruck, die Kulturszene hat doch eher Interesse an sich selbst und am Kontrast zwischen der eigenen Kreativität und der vermeintlichen Leere vor Ort.



Vorherige und diese Seite: Die Teilnehmer*innen eines Workshops fermentierten selbst geerntetes Obst und Gemüse, erlernten traditionelle Holzverbindungen und färbten Stoffe mit Naturfarben. Fotos: Zara Pfeifer

Gerüste & Schalungen

Dreibein
Fallköpfe
Joche
Kletterschalung
Rüstbinder
Schalhaut

... noch Fragen?





FAKE ODER ILLUSION?

Das italienische Duo **ROBOCOOP** bezieht sich mit seinem Namen keineswegs auf den fast gleich klingenden amerikanischen Science-Fiction-Film. Vielmehr verweisen die beiden Streetart-Künstler auf ihre unterschiedlichen Herkunftsorte: RomaBolognaCooperazione. Das Spiel mit komplexen Bezügen zelebrieren sie auch mit ihrer Kunst. Im römischen Projektraum Divario zeigen sie unter dem Titel *Quadrature* architekturbezogene Werke, die seit 2012 entstanden sind. Und vieles davon wirkt, als sei es von illusionistischen Vorbildern der Kunstgeschichte inspiriert – beispielsweise ihr gefakter Barockraum in pompejanischem Rot. *sb // www.divario.space, bis 7. November 2020*